

Zur Geschichte des Wortes Streik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **3 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Rüsnacht (Zürich).

Druck: G. Feli, Bern.

Zur Geschichte des Wortes Streik.

Deutsches „streichen“ und englisches „strike“ (sprich straik) gehen auf die gleiche Wurzel zurück; ihre Grundbedeutung ist „über etwas hinwegfahren“. Unser streichen steht dann für „schlagen“, „hauen“, „züchtigen“, englisches strike desgleichen. Wir sagen zwar Feuer schlagen, meinen aber damit das Streichen des Feuersteins mit dem Stahl und kommen so mit dem englischen to strike a light überein. Ein Zündholz streichen — to strike a match. Streichen (strike) steht aber in gewissen Redensarten auch für „hinfahren machen“, „hinunterfahren machen“. Dies ist zunächst der Fall, in den dem Seewesen zugehörigen Wendungen: die Flagge streichen — to strike colours; die Segel streichen — to strike sails. Hier sind streichen und strike soviel wie „herunterfahren lassen“, „heruntergleiten lassen“, „fallen lassen“. Und diesen Sinn hat englisches strike auch in der Verbindung to strike work, das ist „die Arbeit fahren lassen“, also „die Arbeit einstellen“ (zur Verbesserung der Lohnverhältnisse). Und wie man im Deutschen anstatt die Flagge, die Segel streichen auch bloß streichen und im Englischen anstatt to strike sails auch strike schlechtweg sagen kann, so unterdrückt man auch in to strike work der Kürze halber gern die Ergänzung und gebraucht im gleichen Sinne strike allein. Zum Zeitwort strike gehört dann das gleichlautende Hauptwort strike „Arbeitseinstellung“.

Wann ist nun dieser englische Ausdruck in die deutsche Sprache eingedrungen, und wann fängt er an, zum deutschen Schlagwort zu werden? — Durch sprachgeschichtliche Untersuchungen ist bis jetzt festgestellt worden, daß dieses zeitgemäße Kampfeswort sich zum erstenmal in den 1844 erschienenen „Reisen in England und Wales“ von J. G. Kohl findet. Da heißt es in einem Abschnitt, in dem von den englischen Kohlenarbeitern die Rede ist: „Die Colliers (Kohlengräber) sind ebenso wie die englischen Fabrikarbeiter als ein aufständiges und unzufriedenes Volk bekannt. Sie waren noch kurz vor meiner Ankunft hier den ganzen Sommer über sehr unruhig gewesen. Ihre aufrührerischen Akte sind in ganz England unter dem Namen „Strikes“ berühmt. Wenn eine Maßregel ihrer Herren ihnen mißfällt, so ist eine Strike bald zustande gebracht, und da alle Beispiele, besonders die bösen, ansteckend wirken, so führt die Strike der einen Partei bald die Strikes auch anderer herbei.“

In einem deutschen Brief aus Neu-York vom 15. November 1858 steht folgende Stelle: „Einst machte sein

Orchester einen strike, das heißt, es weigerte sich, weiterzuspielen, wenn ihm nicht eine erhöhte Gage bewilligt würde.“ In diesen beiden ältesten Zeugnissen wird in der durch strike (vom einen Verfasser als weibliches, vom andern als männliches Wort aufgefaßt) bezeichneten Kampfweise der Arbeiter etwas Fremdes und besonders Englisches oder Amerikanisches gesehen; das Wort dringt aber rasch durch, kommt in aller Mund und wird vom Jahre 1865 an zum Schlagwort. Es wird aber noch als Fremdwort empfunden und bis etwa 1880 noch Strike geschrieben.

Am 5. März 1878 hat Bismarck zum erstenmal in öffentlicher Rede sich des Wortes Strike bedient, und zwar gleichnisweise und wegen dieses „vulgären Ausdrucks“ sich noch entschuldigend. In den achtziger Jahren streift das Wort sein fremdes Gewand ab; man beginnt Stricks zu schreiben — es ist eingedeutscht und eingebürgert.

(Aus den Sprachreden der Gesellschaft für deutsche Sprache in St. Gallen. St. Galler Tagblatt.)

Zum Geschlecht der Fluß- und Bergnamen.

Altels. In Nr. 5/6 der „Mitteilungen“ wird der Gatschet'schen Behauptung, daß Bergnamen immer männlich wären, als Ausnahmefall unter anderen „die Altels“ entgegengestellt.

Soweit man in den Berner Oberländer Tälern zurückforscht, immer heißt der Berg „Altels“, „der alt Els“. Der Name wird erstmals von S. Bodmer im Jahre 1705 als „der alte Els“ erwähnt. Trotzdem nahe Zusammenhänge mit der Wildelfigenalp nicht zu bestreiten sind, hat sich der Altels sein männliches Geschlecht bis heute gewahrt. Der Name gehört offenbar zu den Zweifelsfällen, „in denen man sich an das Ueberlieferte zu halten habe“.

Gand. „Gand (Schuttfeld, Geröllhalde) kann alle drei Geschlechter haben.“ Im Lauterbrunnental wird Gand mundartlich stets männlich gebraucht. Dagegen versteht man unter Gand nicht Schuttfelder und Geröllhalden, sondern Schutt und Geröll, besonders Moränenschutt. Schuttfelder und Geröllhalden nennt die Mundart „Ganderri“; in der Einzahl „en Ganderia“, wobei zu beachten ist, daß „Ganderia“ lediglich die allgemein übliche Endung weiblichen Geschlechtes angenommen hat. Aus dem Namen „Stoller“ wird „d'Stollerra“, sobald die Frau Stoller gemeint ist. „Ganderia“, die Schutt-